



Der Bestatter Fritz Staible (rechts) bietet eine grosse Auswahl an Baumarten für die letzte Ruhe an.

## Die letzte Reise als Event

*Sich zum Diamanten pressen oder in einem Wald beisetzen lassen – fast alle Wünsche sind heute bei entsprechendem Budget erfüllbar*



Im Wald können die Angehörigen den Verstorbenen auch nach der Bestattung nahe sein: Grabschmuck im Waldfriedhof bei Scherzingen (TG).

BILDER KARIN HOFER

Immer weniger Menschen wollen auf einem Friedhof bestattet werden. Lieber lassen sie ihre Asche in der freien Natur beisetzen oder zerstreuen. Das bringt die Kirche in Zugzwang.

STEFAN MÜLLER

Munter parlierend marschiert die bunte Schar durch lichten Laubwald, einen Steinwurf vom Parkplatz entfernt «wartet» die letzte Adresse der verstorbenen Mutter, eine wetterfeste Buche. Ihr Ehemann hält die biologisch abbaubare Urne fest umschlungen in den Armen. Vor der Buche versammelt sich die Trauergemeinde, begrüsst von Fritz Staible, dem Bestatter – gross, schlank, in Jeans und dezentem Jackett. Er hat bereits eine Grube ausgehoben und mit Motorsäge und Heckenschere rund um den Baum gerodet. Nun zieht er sich in den Hintergrund zurück.

Neben der Grube steht auf einem Stuhl ein Laptop – der in Neuseeland lebende Sohn ist so via Skype mit der Trauerfeier verbunden. Es folgen ein paar Trauerworte. Die Tochter greift beherrzt in die Saiten ihrer Harfe. Und zum Abschluss der Zeremonie tritt Staible wieder in Erscheinung, versenkt die Urne in der Grube und schüttet Erde darüber. Erst jetzt macht sich Beklemmung in der vordem heiteren Gesellschaft breit.

### Das Gegenteil von trübsinnig

«Das Beisetzen der Urne ist oft der schwierigste und zugleich wichtigste Moment für die Trauernden, weshalb ich das meist selber mache», erklärt der 64-jährige Staible unter dem Eindruck

einer kürzlich erlebten Naturbestattung. Er zündet sich eine Zigarre an, während sein weiss-schwarzer Hund, ein Landseer, um ihn herumhüpft. Der Blick des Besuchers schweift durch die luftig-helle Neubauwohnung mit weissen Fliesen und weissen Wänden, hoch über der Altstadt im sankt-gallischen Wil. Staible verkörpert geradezu das Gegenteil dessen, was man sich landläufig unter einem Bestatter vorstellt – trübsinnig, verschroben und weltabgewandt.

### Ein Baumgrab für 99 Jahre

Das hat wohl auch mit seiner Kundenschaft zu tun, die der Enge des Friedhofs entfliehen und selbstbestimmt bis nach dem Tode sein will. «Diese Menschen wissen klar, was sie wollen», sagt Staible, der seit 1999 mit seiner Firma Waldesruh Bestattungen in der ganzen Schweiz anbietet. Der Quereinsteiger führte einst ein internationales Grossunternehmen in der Telekombranche. Die Liberalisierung in den neunziger Jahren brach ihm das Genick. Er machte aus der Not eine Tugend und gründete zusammen mit einem Freund eine Bestattungsfirma, die auf das wachsende Bedürfnis nach einer Bestattung jenseits eines Friedhofs reagierte. Die Schweiz stellt es schliesslich den Bürgerinnen und Bürgern frei, mit Urnen zu tun und zu lassen, was sie wollen. Als letzte Ruhestätte stehen zur Auswahl: Bäume im Waldfriedhof oder allein stehend auf einer Wiese, auch Sträucher, Büsche, Findlinge und Gemeinschaftsbäume.

Man kann tief in die Tasche greifen – die Kosten belaufen sich auf bis zu 4850 Franken – und sich beispielsweise die Nutzungsrechte für einen Einzelbaum bei einem Weiher als Ersatz für die einstige Gruft erwerben. Die Nutzungsdauer ist im Grundbuch mit 99 Jahren festgeschrieben, und die Ruhestätte bie-

tet Platz für zwölf Personen, also auch für künftige Generationen oder ein Haustier. Bei Bedarf amtiert Fritz Staible auch als Bestattungshelfer.

Bald trennten sich die Wege von Staible und seinem Geschäftspartner Ueli Sauter. Mit der Firma Friedwald baute sich Sauter ab 1993 ein florierendes Geschäft ausschliesslich mit Waldfriedhöfen auf. Heute gibt seine Firma bis zu 200 Bäume pro Jahr im Nutzungsrecht mit Grundbucheintrag ab. Ab dem Jahr 2000 exportierte er seine Idee auch erfolgreich nach Deutschland, wo Friedhofszwang gilt. «Meine Idee hat in Deutschland richtiggehend eingeschlagen», sagt der Pionier der Naturbestattungen. Weiterhin wünschen aber manche Deutsche ihre letzte Ruhestätte in der Schweiz.

Beat Rölli hat sich auf letzte Reisen der besonderen Art spezialisiert. Der einstige Bauernsohn bietet «Reiseleitungen» an für Bergbach-, Wasserfall-, See-, Flug-, Gletscher- oder Diamantbestattungen, bei denen die Asche zu einem Diamanten verschmolzen wird. «Ethische Grenzen gibt es für mich keine, vorausgesetzt, alle gesetzlichen Vorschriften sind eingehalten», stellt der Geschäftsführer des Kleinunternehmens Schweizer Naturbestattung fest. Er erinnert sich an eine Gletscherbestattung vor einigen Jahren, mit Helikopter und Bergführer. Man landete auf dem Petersgrat und setzte dort im ewigen Eis die Asche bei. «Die Angehörigen waren so aufgeregt, dass der eigentliche Anlass fast vergessen ging», sagt Rölli.

Ausgefallene Bestattungen haben ihren Preis. Der Schweizerische Verband der Bestattungsdienste gibt keinen Rahmentarif mehr vor. Dazu sagt Rolf Arnold, Ombudsmann des Verbandes: «Die Bestattungskosten in der Schweiz sind regional sehr unterschiedlich und hängen mit der Bestattungskultur zu-

sammen.» Er rate den Angehörigen deshalb stets, sich nach Preis und Leistung zu erkundigen. Dies sei nicht pietätlos, sondern verschaffe Klarheit. Er gibt aber zu bedenken, dass das Verstreuen der Asche etwa auf einem Berg oder in einen Fluss unwiderruflich sei. Angehörige und Verwandte hätten somit später keinen persönlichen Ort mehr, wo sie hingehen könnten.

### Die letzte Ruhe im Wandel

Mit landesweit gut 60 000 Toten jährlich haben die Bestatter viel zu tun. Auch wenn sich mittlerweile 85 Prozent aller Verstorbenen kremieren lassen. Ebenso wenig geht traditionellen Bestattungsfirmen wie dem 1967 gegründeten Familienbetrieb von Rolf Arnold die Arbeit aus. «Die klassischen Bestattungen nehmen zwar ab, aber uns trifft dies nicht so stark, obschon heute mehrheitlich einfache Särge für Kremationen gewünscht werden», sagt Rolf Arnold.

Stärker vom Rückgang der klassischen Bestattungen auf Friedhöfen betroffen seien Steinmetze oder Floristen. Auch die Gemeinden spüren den Wandel. Vorab in den Städten zeigt er sich augenfälliger. Statt Feldern von Erdgräbern breiten sich bunte Magerwiesen auf den Friedhöfen aus, durchsetzt mit rostenden Wasserhähnen. «Friedhöfe sind oft die grössten zusammenhängenden Grünräume einer Stadt. Sie sind wichtige Erholungsräume für die Bevölkerung und dienen der Artenvielfalt», erläutert Christoph Büchler vom Gartenbauamt von St. Gallen.

Die Stadt hat wie viele andere Kommunen ihr Angebot den gewandelten Bedürfnissen angepasst: mit Gemeinschaftsgräbern, Themengräbern, Gräbern für Urnen, Baumhainen oder waldartigen Flächen sowie Angeboten für andere Religionen. Durch den Wandel

der Bestattungskultur erhalten auch die Kirchen einen neuen Platz zugewiesen. Die Vielfalt der Bestattungsarten macht vor allem der katholischen Kirche zu schaffen. Obschon die katholische Kirche seit 1963 die Kremation anerkennt, gibt sie nach wie vor der Erdbestattung auf einem Friedhof den Vorzug. «Diese Begräbnisform drückt den Glauben an die leibliche Auferstehung am angemessensten aus», sagt Walter Müller, Mediensprecher der Schweizer Bischofskonferenz. Auch im Fall der Feuerbestattung müsse die Asche auf einem Friedhof oder in einer Kirche aufbewahrt werden.

Die reformierte Kirche tut sich weniger schwer mit dem Wandel. «Sie kann die Megatrends nicht aufhalten», sagt Klaus Henning Müller, Pfarrer und Dekan der reformierten Kantonalkirche Schwyz. «Ein Abschied im Friedwald oder im eigenen Garten ist kein Problem – solange eben die christliche Verheissung dabei ist.» Seine Kirchgemeinde biete viele verschiedene Bestattungsarten an – immer mit Pfarrer, was durchaus geschätzt werde.

### Und die eigene Beerdigung?

Fritz Staibles Handy vibriert und unterbricht das Gespräch. Ein Interessent erkundigt sich nach einem Baum für seine Ehefrau. Man bespricht den Standort des Waldfriedhofs, die Baumart und die Kosten und vereinbart dann einen Besichtigungstermin. Stille. Und die eigene Bestattung?

«Da ich in meinem Leben stets engagiert war, möchte ich auch danach nichts aus der Hand geben und den Angehörigen keine Last sein», sagt Staible. So habe er bereits ein Plätzchen unter einer Eiche am Waldrand für seine letzte Adresse gefunden – mit Blick in die Berge.